

Ein Leben im Dienst der Medizin

Margot Schumann, Pionierin eines modernen Frauenberufs

Nach einem erfüllten Leben starb Margot Schumann im August vorigen Jahres. Sie wurde zur Wegbereiterin, ja, zur Schöpferin eines damals ganz neuen Frauenberufs: des der »medizinisch-technischen Assistentin«. Margot Schumann war eine ungewöhnliche Frau und ... Rastenburgerin. Gründe genug für einen Lebensbericht in unserem Heimatblatt. Am 26. September 1892 wurde sie in Rastenburg als Tochter des Regierungsbaumeisters Schumann geboren. Ihre Eltern waren sehr enttäuscht, schrieb sie einst, daß ihnen »statt des erwarteten und gewünschten Sohnes nur ein Mädchen geboren wurde, für das daher zunächst nicht einmal ein Vorname vorhanden war.«

Die Schumannsche Familie entstammte alten Juristen- und Theologengeschlechtern. Die Ahnenreihe führt auf den großen Humanisten Johann Reuchlin zurück und dadurch zu Melanchthon und Friedrich Schleiermacher. Letzterer war ein Urgroßonkel von Margot Schumann. Die Großmutter väterlicherseits war eine von Dargitz auf Wendehnen. Ihre Mutter stammte aus einer alten Familie, dem preußischen Uradelsgeschlecht der Sydows. Bruder Harry Schumann wurde ein anerkannter Schriftsteller und später als Inhaber des Carl-Reißner-Verlages in Dresden ein erfolgreicher Verleger. Die Geschwister hinterließen keine Nachkommen.

Margot Schumanns berufliche Laufbahn war absolut einmalig. Nach unbeschwerten Kinderjahren in Rastenburg und Königsberg, die zeitweise durch eine langwierige Kniegelenkskrankheit überschattet waren (wodurch sich erstmals ein medizinisches Interesse regte), kam sie siebzehnjährig nach Berlin. Ihre beruflichen Wünsche schwankten zwischen »Berufstänzerin« und Medizinerin. Zum letzteren Wunsch benötigte man das Abitur. Die junge Rastenburgerin konnte sich aber nicht entschließen, es nachzumachen. Bei einem Helferinnenkursus des Roten Kreuzes war sie mit Feuereifer dabei und landete schließlich durch die Vermittlung eines Arztes im Laboratorium eines Pathologen. Hier erlernte sie den damals noch neuen Beruf einer »Präparatorin«, der eine geschickte Hand und medizinische Kenntnisse voraussetzte, da von Leichenteilen feinste Schnitt-Präparate zur mikroskopischen Untersuchung angefertigt werden mußten. Schon zwei Jahre später verfaßte die Ostpreußerin einen Leitfaden für ihren Beruf, weil es für ihn noch keine geregelten Ausbildungsrichtlinien gab. Sie schrieb alles in das Fachbuch, was eine Labor-Assistentin können und wissen mußte. Ihr Professor, an den sie sich vorher vertrauensvoll wandte, lachte sie aus. Sie schrieb das Buch trotzdem und ganz allein. Ein renommierter medizinischer Verlag wollte das Buch drucken. Nun war der Herr Professor so beeindruckt, daß er freudigen Herzens das Geleitwort schrieb.

Sehr bald wurde das zuständige preußische Ministerium auf das Lehrbuch aufmerksam und beschloß, den »Leitfaden« als Grundlage für die fälligen Berufsausbildungsvorschriften auszuwerten.

Als erfolgreiche Autorin erwachte nun ein großes Verantwortungsbewußtsein in der jungen Ostpreußerin, und nach längerer Zeit des Überlegens wußte sie genau, daß nun ihr weiterer Berufsweg zur Universität führen mußte. Die Behörden reagierten unbürokratisch: Margot Schumann durfte ohne Abitur Medizin studieren. Nach dem Studium geschah wieder etwas ganz außergewöhnliches: Die Rastenburgerin erhielt von der Regierung einen Lehrauftrag zur Ausbildung medizinisch-technischer Assistentinnen. Kurz danach erfolgte am 27. Mai 1918 die Eröffnung des eigenen Lehrinstitutes, Margot Schumann war damals gerade 25 Jahre alt.

Wenige Monate später endete der Erste Weltkrieg, doch in Berlin schossen nun Deutsche auf Deutsche. Zum Klang der Weihnachtsglocken mischte sich der Kanonendonner, der vom Berliner Schloß herüberhallte. Die junge Frau half nun auch im Garnisonlazarett, weil die Grippeepidemie unter den Soldaten schrecklich wütete. Bei einer Fahrt zum Militärhospital knatterten, als die Straßenbahn am Brandenburger Tor vorbei wollte, die Maschinengewehre, und die Kugeln piffen durch die scheibenlosen Fenster. Bei dieser Feuertaufe blieb Margot Schumann unverletzt und wurde später mit großem »Hallo« im Lazarett empfangen. Außer dem Chefarzt war sie die einzige Person, die an diesem Tage zum Lazarett durchkam. Dafür wurde sie Wochen später mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Die Zeiten normalisierten sich allmählich. Die Ausbildungsarbeit in der eigenen Privatschule konnte nun ungestört durchgeführt werden. Sehr viel Freude machte ihr beim Unterrichten besonders die Anatomie. In einer Unterrichtsstunde formte die Direktorin aus Knetmasse die Schnecke des menschlichen Ohres, um ihren

Schülerinnen den Aufbau besser klarzumachen. Damit hatte die Geburtsstunde einer neuen Lehrmethode geschlagen. Die Schülerinnen gestalteten nun selbst alle menschlichen Organe aus mehrfarbigem Plastilin. Daraus entstand schließlich das später patentamtlich geschützte »anatomische Lehrmodell«, von den Studierenden kurz der »Semestermensch« genannt.

Gelernt wurde viel bei Margot Schumann. Unterricht gab es in Anatomie und Physiologie, in allgemeiner Hygiene, Bakteriologie und Immunitätslehre, aber auch in Physik, Chemie, Photographie, Röntgenkunde und in vielen anderen Fächern. Ein gewaltiger Lehrplan! Kurzschrift und Maschineschreiben wurden vorausgesetzt. Die neuen Chefs der ausgebildeten Assistentinnen waren zufrieden, auch der praktische Arzt konnte sie gut gebrauchen, obwohl eine Kassenpraxis damals nicht so viel abwarf, und die Fachkräfte im Grunde zu teuer waren. Deshalb und weil die Assistentinnen für die Sprechstundentätigkeit zu viel gelernt hatten, gründete Frau Schumann einen neuen Beruf. Es war der der Sprechstundenassistentin, speziell für die Hilfe in der ärztlichen Sprechstunde vorgesehen.

Die Lehranstalt blieb klein und überschaubar. Auch wenn noch so viele Anmeldungen vorlagen, die »Laboratoriumsmutter« nahm immer nur 15, höchstens 20 Mädchen in ein Semester. Das war sehr wichtig. Ihr ging es nicht nur um die Vermittlung von medizinischem Wissen und manuellen Fertigkeiten, sondern auch um Verantwortungsgefühl, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue.

Jahre der Not und Bewährung begannen mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die täglichen Pflichten liefen weiter, doch dunkel lastete der Krieg auf allen, trotz anfänglicher Siege und der verhältnismäßig wenigen Fliegeralarme in Berlin.

Doch 1943, bei einem ersten schweren Luftangriff, wurde die Schule durch Brandbomben getroffen. Das Dach brannte ab und unter Trümmern verschüttet lag das große chemische Labor. In diesem Jahr feierte das Institut das 25jährige Jubiläum seiner Gründung. Die Heimatstadt Rastenburg schickte ein Bild der alten St.-Georgs-Kirche und ein ehrendes Schreiben voller Anerkennung: »... Vor Monatsfrist haben wir den größten Sohn unserer alten Ordensstadt Rastenburg, Arno Holz, in würdiger Weise gefeiert. Es gereicht uns daher zur besonderen Freude, heute einer großen Tochter Glückwünsche, Dank und Anerkennung aussprechen zu können, die aus eigener Kraft ein Werk geschaffen hat, durch welches der medizinischen Wissenschaft und damit dem deutschen Volke zahlreiche wertvolle Hilfskräfte zur Verfügung gestellt wurden.«

Im notdürftig ausgebesserten Haus lief der Ausbildungsbetrieb weiter. In den letzten Tagen, beim Kampf um Berlin, wäre das Gebäude beinahe gesprengt worden, weil die Schilder des Instituts »staatlich anerkannt« lauteten und die Russen irritierten. Ein feindlicher Offizier verhinderte die Sprengung im letzten Augenblick, und so war Frau Schumanns Haus wieder einmal gerettet worden. Sie selbst wußte, daß nichts ohne eine innere Forderung geschah: »Allein die noch zu erfüllende Aufgabe meines Lebens hatten mein Werk und mich verschont!« So trat trotz allem wieder die Arbeit mit neuen Anforderungen an sie heran. Viele Schülerinnen suchten die alte Laboratoriumsheimat auf, die sie glücklicherweise vorfanden, um weiter zu studieren oder neu anzufangen.

Der Leitfaden, den Margot Schumann einst schrieb, war inzwischen zu einem dicken Wälzer geworden. Nach zwölfjähriger Arbeit war das umfangreiche Fachwerk endlich beendet und auf den neuesten Stand gebracht. Das Buch erschien im Verlag Urban und Schwarzenberg, führte den Titel »Lehr- und Hilfsbuch für medizinisch-technische Assistentinnen« und die schöne Widmung »Meine Lebensarbeit allen technischen Assistentinnen, die durch Menschenliebe und Helferwille berufen sind.« Das Buch gilt auch heute noch als Standardwerk für die Berufsausbildung dieses Zweiges. In englischer Übersetzung wird es auch in den USA benutzt.

44 Jahre lang bestand die Schumannsche Lehranstalt für medizinisch-technische Assistentinnen. Rund 2000 junge Mädchen hat die Direktorin selbst ausgebildet und ihnen ein gediegenes Fachwissen vermittelt. Dann kehrte Stille ein in das große alte, von einem Garten umgebene Haus in Berlin-Lichterfelde. Margot Schumann setzte sich zur Ruhe. Das ererbte und selbsterworbene Vermögen ging verloren. Alles kam der Schule zugute, welche die Wirren der Zeit ohne staatliche Subventionen überstand. Diese Frau war also keine Beamtin, sondern selbständige Unternehmerin gewesen. Folglich hatte sie auch nicht »geklebt« und war nun im Alter ohne Versicherungsrente. Die Stadt Berlin gewährte ihr daher einen Ehrensold. – Krankheit trübte die letzten Lebensjahre der großen Pionierin. Sie verstarb am 12. August 1975 kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres.

Bericht von Sigfried Bahr in „Rund um die Rastenburg“, Band 2, Heft 4, Seiten 183 bis 188, 1976.